

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pf.
Unter Eingangs:
80 Pf.

**Inseraten-
Annahmestellen:**
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Daubert & Bogler,
Rudolf Roske,
W. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 131.

Sonnabend, den 5. November 1887.

49. Jahrgang.

An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von ketteren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile — 12 Silben 15 Pf.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einfinden zu lassen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Man schreibt aus Berlin: Einem infamen Schufte ist es am Dienstag gelungen, ein „Vermögen“ auf der hiesigen Börse einzustreichen und zwar bedurfte er dazu nur des Anlagekapitales, welches einige Hochpostkarten repräsentiren. Aber welches niederträchtigen Mittels bediente sich dieser Mensch auch! Er setzte die benachbarten Gerüchte über das Befinden des Kaisers, sowie der Kaiserin in Umlauf. Wenn freilich die Börseleute die Hand auf's Herz legen wollten, müßten sie eingestehen, daß auch sonst an der Börse ein sehr bedenkliches Unwesen mit Nachrichten und Gerüchten getrieben wird, in Folge dessen man ja im Allgemeinen unter „Börsegerücht“ oder „Börsegerücht“ eine aus gewinnstichtigen Zwecken erfundene Meldung versteht. Unbegreiflichen Gerüchten begegnen wir nun zwar in allen Verhältnissen des privaten und öffentlichen Lebens; den unwahren Börsegerüchten haftet aber noch ein besonderer Makel an, indem man annimmt, daß sie erfunden sind, um dem Urheber Gewinn einzubringen. Prüft man die einschlägigen Verhältnisse genau und unbefangen, so kann man sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß das gesammte Nachrichtenwesen an der Börse überaus peinliche Mißstände aufzuweisen hat. Man denke nur, wie häufig Meldungen, wenn auch nicht ganz und gar erfunden, so doch in übertriebener Weise an der Börse auftauchen. Wir rechnen weiter hierher alle die Fälle, in denen Nachrichten erst verbreitet werden, nachdem diejenigen, die zuerst darum gewußt, bedeutende Vortheile daraus gezogen haben. Scheuen sich doch oft genug die Mitglieder der Verwaltungen von Aktiengesellschaften nicht, Nachrichten, die diese Gesellschaften betreffen, erst verspätet in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen und damit die Gesamtheit der Aktionäre, die doch ein volles Anrecht auf sofortige Benachrichtigung haben, zu schädigen. Diese Beispiele genügen als Beweis dafür, daß es um

das Nachrichtenwesen an der Börse, auf welches am Dienstag durch einen Schurkenstreich ein so greuliches Licht geworfen wurde, auch sonst nicht sonderlich gut bestellt ist.

Einem officiellen Bulletin vom 2. d. M. zufolge ist das Befinden des Kaisers in erfreulicher Besserung begriffen. Nur treten die Schmerzen im Kreuze manchmal noch recht empfindlich auf.

Die Nachricht, daß in Lüderichland bedeutende Goldfunde gemacht worden sind, bestätigt sich. Der Reichskommissar in Kapstadt, Dr. Göring, hat dem auswärtigen Amte in Berlin eine diesbezügliche Meldung zugehen lassen. Das edle Metall ist in Alluviallagern aufgefunden worden, die einen reichen Ertrag versprechen.

Welch' hohes Interesse das Ausland den vom deutschen Reiche subventionirten Dampferlinien widmet, geht aus nachstehenden, der „Neuen Züricher Zeitung“ entnommenen Zeilen hervor: „Wir wollen nicht verschleißen, die Importeure von japanischer und chinesischer Seide auf die überaus raschen Fahrten der Dampfer des „Norddeutschen Lloyd“ aufmerksam zu machen. So ist der Dampfer „Preußen“, der am 4. August Hongkong verließ, nach einer ungemein schnellen Reise bereits am 1. September in Genua eingetroffen; die Fahrt hat somit nur 28 Tage in Anspruch genommen. Der Dampfer „Melbourne“ der „Messagerie Maritimes“ dagegen, welcher Shanghai einen Tag früher als der Dampfer „Preußen“ verließ, landete erst am 4. September in Genua und ist somit von letzterem um 3 Tage und 8 Stunden geschlagen worden.“

Wie schon erwähnt, ist seitens der Verwaltung der Reichsbank in letzter Zeit eifrig die Frage erörtert worden, in welcher Weise man den Brennern Erleichterungen betreffs Lombardirung des Spiritus gewähren könne. In Folge des Entgegenkommens des preussischen Finanzministers ist es nun möglich geworden, diese Erörterungen zu einem erfreulichen Abschluß zu bringen. Dem Vernehmen nach wird nemlich demnächst seitens des Finanzministeriums eine Anweisung an die Steuerbehörden ergehen, wonach sich jeder Brennereibesitzer, falls er sein Erzeugniß lombardiren will, nur an das Steueramt mit dem Antrage zu wenden hat, seinen unter steuerlicher Kontrolle lagernden Branntwein für ein von der Reichsbank ihm zu gewährendes Darlehn in Pfandbesitz zu nehmen. Die Steuerbehörde wird hierauf den Schlüssel, mittelst dessen der Keller, in dem der Spirit lagert, bisher unter dem Mitverschlusse des Besitzers stand, in Empfang nehmen, auf dem Antragsformulare die im Keller befindlichen Alkoholmengen und den darauf lastenden Steuerfuß attestiren und dieses Schriftstück dann der Reichsbank übermitteln.

Betreffs der Verpfändung wird ein Vermerk in den Lagerbüchern der Steuerverwaltung gemacht und diese übernimmt die Verpflichtung, aus dem betreffenden Keller ohne Genehmigung der Reichsbank keinen Branntwein herauszugeben. Selbst für den Fall, daß der gesammte auf dem Branntweine lastende Steuerfuß bezahlt werden sollte, die Steuerverwaltung also eigenes Interesse an dem Branntweine nicht mehr besitzt, hat dieselbe sich doch bereit erklärt, den Pfandbesitz im Interesse der Reichsbank fortsetzen zu wollen.

Der Ausschuß des Verbandes der deutschen Berufsvereinigungen richtete an die Vorstände der letzteren ein Rundschreiben, worin es u. A. heißt: Der Ausschuß hat in Erwägung des Umstandes, daß auf dem jüngst in Frankfurt a. M. abgehaltenen Berufsvereinigungsstage eine Anzahl von Berufsvereinigungen sich gegen die „Enbloc-Annahme“ der Satzungen des Verbandes erklärt hat und aus diesem Grunde demselben noch fern geblieben ist, beschlossen, die Satzungen einer Revision zu unterziehen. Der Ausschuß war bei diesem Beschlusse von dem dringenden Wunsche befeelt, daß es gelingen möge, für die Vereinigung der Berufsvereinigungen eine Form zu finden, welche es ermöglicht, daß sämtliche Berufsvereinigungen diesem Verbande sich anschließen können. Die letzte Aufgabe, welche nach der kaiserlichen Vorschrift noch zu lösen ist, besteht in der Alters- und Invaliditäts-Versicherung der Arbeiter. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß eine Vorlage darüber dem Reichstage noch in dieser Session vorgelegt werden soll und daß die Absicht besteht, die Berufsvereinigungen zu Trägern auch dieser Versicherung zu machen. Wir erwarten daher, daß diese außerordentlich wichtige Angelegenheit in nicht zu ferner Zeit an uns herantreten und voraussichtlich bereits den nächsten Berufsvereinigungsstag in sehr eingehender und ernster Weise beschäftigen wird. Schon mit Rücksicht auf diesen Umstand ist es von größter Wichtigkeit, daß die Vereinigung sämtlicher Berufsvereinigungen möglichst bald vollzogen wird. Der Ausschuß hat laut Protokoll ferner beschlossen, an den Reichskanzler eine Eingabe zu richten mit dem Ersuchen, darauf hinzuwirken, daß die Kontursgerichte angewiesen werden, Berufsvereinigungen von der Eröffnung der Konkurse, welche die zu ihnen gehörenden Betriebe betreffen, zu benachrichtigen. Der nächste Berufsvereinigungsstag ist für Beginn des Jahres 1888 in Aussicht genommen.

Die Vertreter der Getreidebörse in Bremen haben in ihrer letzten abgehaltenen Generalversammlung folgende Resolution angenommen: „In Anbetracht dessen, daß der Westen Deutschlands zur Deckung seines Bedarfes an Brot und Futtermitteln stets ausländisches Getreide einführen muß, eine neue diesbezügliche Zoll-

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Blön.

(12. Fortsetzung.)

„So empfehle ich mich Ihnen denn!“ Der Kommerzienrath machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

Der Graf faltete, nachdem der Besuch ihn verlassen, die Hände und mit tiefem Gefühle flüsternd seine Lippen: „Gott, mein Gott, ich danke Dir, daß Du wieder einen neuen Hoffnungsstrahl in meine Seele gesenkt hast, lenke Du die jungen Herzen, wie es Dir wohlgefällig und wenn es möglich ist, schütze mich vor dem Aeußersten!“

Draußen auf der Straße sprach der Kommerzienrath leise vor sich hin: „Im Grunde genommen kann ich ja gar nicht mehr verlangen, als was ich erreicht habe! Ach was, warum sollte sie den hübschen Jungen nicht lieben können? In den muß ja jedes Mädchen sich verlieben! Die Hauptsache ist, daß der Vater keinen Einspruch erhebt, mit der Tochter wollen wir schon fertig werden! Entwickelt sich die Geschichte nicht von selbst, so werden wir schon Mittel und Wege finden, der Komtesse ganz im Geheimen zu unterbreiten, um was es sich hier eigentlich handelt und da wird sie gewiß nicht zögern, um des lieben Papas willen — nun, wir wollen es schon einrichten und sie wird es hinterher keinenfalls bereuen! Wenn erst ein junges

Mädchen für einen jungen Mann Interesse hat, so kann es auch mehr werden!“

Bergnügten Herzens wanderte er, dann und wann noch einzelne Worte, wie „Herr v. Wülhöft — Geheim-Kommerzienrath — ein kleiner Orden!“ laut ausstöhnend, in seine Wohnung zurück.

Sechstes Kapitel.

Einige Stunden später befanden sich Graf Waldsee und Isabella in dem täglichen Wohnzimmer, welches an derjenigen Seite des Hauses lag, die der Villa der Wittwe Strauß zugewandt war. Dasselbe war sehr geräumig und hatte einen runden Ausbau, um den ein bequemer Divan herumlag und dessen Wände, zum Theil auch dessen Fenster, mit Epheu dicht umspinnen waren. In der Mitte stand ein kleiner Tisch, von der Decke hing eine mattsafarbene Ampel herab — es war eine allerliebste Plauderedel.

Hier saßen Vater und Tochter, der Erstere die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses lesend, die Letztere, wie gestern, an dem Hochzeitstaschentuche für die Freundin stehend.

„Du fühlst Dich heute wohler, nicht wahr, Papa?“ sagte Isabella, ihre Arbeit unterbrechend.

„Ja, mein Kind.“

„Du siehst zu meiner Freude viel frischer aus, Dein Auge ist klarer — in den letzten Tagen hat Dein Aussehen mich wirklich etwas besorgt gemacht.“

„Ich hatte mir den Magen verdorben und wenn mein Magen nicht in Ordnung ist, bin ich leicht ein wenig verstimmt, das ist Alles! Ich befinde mich heute viel besser!“

„Gott sei Dank.“

„Was war es, was Du vorhin auf dem Flügel spieltest?“

„Eine Phantasie aus „Tristan und Isolde“.“

„Ich kann der Wagner'schen Musik doch keinen Geschmack abgewinnen.“

„Sie hat viele, sehr viele Schönheiten.“

„Aber man muß lange suchen, ehe man sie herausfindet. Eine Musik, die man erst zwanzig Mal gehört haben muß, um diese Schönheiten zu entdecken, um sie nur verstehen zu können, ist mir nicht behaglich. Wie ganz anders erwärmen doch die Beethoven'schen Kompositionen, wo jede Passage, jeder Ton sogleich zum Herzen bringt! Daß auch mein Freund, der Graf Bentheim, so plötzlich sterben mußte! Er war mehr als ein gewöhnlicher Dilettant auf der Geige. Wie fehlen mir unsere gemüthlichen Trio-Abende. Wenn ich einmal Lust hatte, zu musizieren, so brauchte ich nur zu ihm zu schicken und sogleich kam er. Ich habe seit seinem Tode mein Cello nicht angerührt. Aber jetzt erfaßt mich wieder die Lust. Wenn meine Augen zufällig auf den Kästen fallen, worin das Instrument nun schon so lange tonlos schlummert, da besfällt mich jedesmal eine Trauer um den heimgegangenen Freund und ich denke darüber nach, ob er nicht durch irgend Jemanden zu ersetzen wäre. Ich habe schon alle Bekannte, die nächsten und die entferntesten, im Gedächtniß Revue passiren lassen, aber es ist nicht Einer darunter, der so fertig die Geige spielt. Nun könnte ich allerdings wohl einmal den Sologeiger aus der Opernkapelle oder aus dem städtischen Orchester zu mir einladen, aber abgesehen davon, daß Tante Ursula ob dieser Einladung